

# Ethik

## Was ist Ethik?

Ethik ist die systematische Auseinandersetzung mit der Moral. Die Bedeutung des Begriffs Moral ist unter Philosophen umstritten. Oft werden folgende Merkmale genannt:

- Die Moral ist normativ (bewertend), nicht deskriptiv (beschreibend).
- Die Moral hat primär menschliches Handeln und den menschlichen Charakter zum Gegenstand.
- Moralische Regeln gelten kategorisch, d.h. unabhängig von unseren Wünschen und Interessen.
- Moralische Urteile sind eng verknüpft mit unseren Gefühlen. Wenn wir z.B. glauben, etwas falsch gemacht zu haben, empfinden wir Schuld. Wenn wir glauben, dass jemand anderes etwas falsch gemacht hat, empfinden wir Wut oder Empörung.
- Moralische Urteile sind eng verknüpft mit unserer Motivation. Wenn ich eine Handlung als falsch beurteile, nehme ich davon in der Regel auch Abstand.

## Normative und deskriptive Urteile – und „Humes Gesetz“

Das wichtigste Kennzeichen moralischer Urteile ist ihre Normativität. Moralische Urteile können uns durchaus darüber Aufschluss geben, was der Fall ist. Mein Urteil, dass es falsch war von Franz, seine Katze zu quälen, schließt zum Beispiel ein, dass Franz eine Katze hat und dass er diese gequält hat. Dies sind deskriptive Urteile. Immer haben moralische Urteile aber auch eine normative (bewertende) Komponente. Sie sagen uns, was gut oder schlecht ist, was getan werden soll oder nicht (im konkreten Fall z.B., dass Franz seine Katze nicht hätte quälen sollen).

Aufgrund der Normativität moralischer Urteile wird üblicherweise angenommen, dass zwischen moralischen und deskriptiven Urteile eine logische „Kluft“ besteht. Der bekannteste Vertreter dieser Ansicht ist der britische Philosoph David Hume (1711-1776). Die Ansicht wird deshalb oft als „Humes Gesetz“ bezeichnet. Humes Gesetz zufolge kann aus rein deskriptiven Prämissen nie eine normative Konklusion gefolgert werden. Ein solches Argument ist immer deduktiv ungültig. Betrachte die folgenden Beispiele:

(1) Homosexualität ist unnatürlich.

*Ergo:* Homosexualität ist falsch.

(1) Die neue Steuergesetzgebung mindert die Kluft zwischen Arm und Reich.

*Ergo:* Die neue Steuergesetzgebung ist moralisch vertretbar.

In beiden Fällen ist es möglich, dass die Prämisse wahr ist, aber die Konklusion falsch. Mit Bezug auf das erste Argument wäre dies gegeben, wenn Unnatürliches nicht falsch wäre. Mit Bezug auf das zweite, wenn etwas, dass die Kluft zwischen Arm und Reich verkleinert, moralisch nicht vertretbar wäre. Um die Argumente in gültige Argumente zu verwandeln, müssten wir ihnen die Prämissen „Unnatürliches ist falsch“ bzw. „Wenn etwas die Kluft zwischen Arm und Reich verkleinert, ist es

moralisch vertretbar“ hinzufügen. Dies sind normative Urteile. Ein gültiges Argument zu Gunsten einer normativen Konklusion verlangt also immer auch normative Prämissen.

## Sind moralische Werte objektiv?

In der Biologie, der Physik und vielen anderen Wissensbereichen scheinen wir es mit objektiven Tatsachen zu tun zu haben. Wie aber sieht es in der Ethik aus? Sind moralische Urteile ebenso objektiv oder handelt es sich dabei eher um etwas Subjektives? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst über die Begriffe „objektiv“ und „subjektiv“ nachdenken. Sowohl im Alltag als auch im akademischen Diskurs werden diese Ausdrücke auf zahlreiche verschiedene Arten verwendet. In dem uns hier interessierenden Sinn beziehen die Ausdrücke „objektiv“ und „subjektiv“ sich auf die Weise, auf welche einem Ding eine bestimmte Eigenschaft zukommt. Eine Eigenschaft ist objektiv genau dann, wenn ein Ding sie unabhängig davon besitzt, was Beobachter über das Ding denken (in einem sehr weiten Sinn von „denken“). Ein Beispiel für eine solche Eigenschaft ist die Eigenschaft, rechteckig zu sein. Ob der Tisch vor mir rechteckig ist, hängt nicht davon ab, was ich mit Bezug auf ihn fühle, hoffe, glaube, mir wünsche usw. Es hängt einzig und allein davon ab, ob er vier Seiten und vier rechte Winkel hat. Eine Eigenschaft ist subjektiv genau dann, wenn ein Ding sie nur dann hat, wenn Beobachter in bestimmter Weise über das Ding denken. Ein Beispiel hierfür wäre die Eigenschaft, lecker zu schmecken. Ob ein Eis lecker schmeckt hängt davon ab, was eine Person darüber denkt. Wenn ich das Eis als wohlschmeckend empfinde, dann ist es lecker für mich. Wenn ich es als nicht gut schmeckend empfinde, dann ist es nicht lecker für mich.

### *Der moralische Subjektivismus*

Vor allem in der westlichen Welt trifft man häufig auf die Meinung, moralische Werte seien subjektiv. Wir können zwei (einfache) Varianten dieser Ansicht unterscheiden.

**Individuelle Subjektivisten** glauben, dass die moralische Richtigkeit oder Falschheit einer Handlung davon abhängt, was ich (der moralisch Urteilende) über sie denke. Wenn ich glaube, dass etwas richtig ist, dann ist es auch richtig; wenn ich glaube, dass es falsch ist, ist es falsch. Diese Position hat einige schwer zu verdauende Konsequenzen. (1) Wir können uns eine Person vorstellen, die glaubt, dass es richtig ist, zum Spaß Babys zu quälen. Der individuelle Subjektivist wäre gezwungen zu sagen, dass es richtig für die Person ist, zum Spaß Babys zu quälen. (2) Wir können Personen mit anderen moralischen Auffassungen nicht widersprechen. Wenn eine Person die moralische Richtigkeit des Baby-Quälens verteidigt, sagt sie bloß, dass Babys zu quälen *für sie* richtig ist. Wenn ich ihr widerspreche, sage ich bloß, dass es *für mich* nicht richtig ist. (3) Dem individuellen Subjektivismus zufolge ist jede Person moralisch unfehlbar. Sobald ich glaube, dass etwas richtig ist, ist es ja automatisch auch richtig.

**Kultur-Relativisten** sind der Ansicht, dass die moralische Richtigkeit oder Falschheit einer Handlung von den in einer Kultur vorherrschenden Moralauffassungen abhängt. Wenn die Menschen innerhalb einer Kultur glauben, dass eine Handlung richtig ist, dann ist sie auch richtig. Wenn sie glauben, dass sie falsch ist, dann ist sie falsch. Als Vorzug dieser Theorie wird oft angeführt, dass sie die tiefe und scheinbar unauflösbare moralische Uneinigkeit zwischen Kulturen erklären kann – warum z.B. in manchen Kulturen Polygamie verbreitet ist oder alte Menschen zum Wohle der jüngeren dem Tod überlassen werden, während solche Handlungen in unserer Kultur undenkbar wären. Wie der individuelle Subjektivismus hat allerdings auch der Kulturrelativismus einige unplausible Konsequenzen. (1) Kulturen können monströse Handlungsweisen für richtig

erachten. Wenn eine Kultur es etwa für richtig hielte, sämtliche Mitglieder einer bestimmten Religion auszurotten, dann wäre es innerhalb dieser Kultur richtig, dies zu tun. Es scheint aber, als könnten wir mit Sicherheit sagen, dass so etwas immer und ausnahmslos falsch ist. (2) Ausgehend vom Kultur-Relativismus können wir die Moral-Vorstellungen anderer Kulturen nicht kritisieren. Wenn die Mehrheit der Japaner Walfang als moralisch vertretbar erachtet, dann ist es für sie moralisch vertretbar. Mein Einwand, dass es nicht vertretbar ist, bedeutet dem Kulturrelativismus zufolge nur: „Innerhalb *meiner* Kultur ist er nicht vertretbar“. (3) Kulturen sind moralisch unfehlbar. Wenn der Kulturrelativismus zutrifft, können sich etwa Japaner nicht darin irren, dass der Walfang moralisch vertretbar ist. Allein ihr Glaube an die Vertretbarkeit des Walfangs würde dessen tatsächliche Vertretbarkeit (für sie) garantieren. (4) Es gibt keinen moralischen Fortschritt. Betrachten wir den Übergang von einem Zustand, in dem die Mehrheit der Menschen das Frauenwahlrecht als falsch betrachtet haben, in einen Zustand, in dem die Mehrheit der Menschen es als richtig betrachten. Der Kultur-Relativist kann nicht sagen, dass hier ein Übergang von falschen zu korrekten moralischen Vorstellungen stattgefunden hat. (5) Moralische „Vorreiter“ verdienen nicht Bewunderung, sondern Schmähung. Martin Luther King hat geglaubt, dass es falsch ist, dass Schwarze hinten im Bus sitzen müssen und nicht dieselben Eingänge in Restaurants nehmen dürfen wie Weiße. Wäre der Kulturrelativismus wahr ist, dann wäre er damit einem Irrtum erlegen. Schließlich haben zu seiner Zeit die meisten Menschen gegenteilige Ansichten vertreten.

### *Objektivismus*

Sollen wir also moralische Objektivisten sein? Sollen wir annehmen, dass die Richtigkeit oder Falschheit von Handlungen unabhängig davon ist, was wir selbst oder unsere Kultur darüber denken? Auch der Objektivismus ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Es scheint zum Beispiel schwierig für seine Vertreter, die Vielfalt an unterschiedlichen moralischen Überzeugungen zu erklären, die wir sowohl innerhalb von Kulturen als auch zwischen Kulturen vorfinden. In solchen Fällen der moralischen Uneinigkeit muss der Objektivist stets einer Seite einen Irrtum zuschreiben. Z.B. muss er sagen: alle Abtreibungs-Gegner irren, alle Befürworter liegen richtig. Aber ist es plausibel, dass trotz intensiven Nachdenkens über moralische Fragen (über Gerechtigkeit wird etwa schon seit der Antike debattiert) so viele Leute mit Bezug auf sie irren? Müssen wir nicht eher schließen, dass es hinsichtlich solcher Fragen gar keine objektiv richtigen Antworten gibt?

Die Debatte zwischen moralischen Subjektivisten und Objektivisten wird wohl so schnell nicht entschieden sein. Im Folgenden werden wir annehmen, dass es zumindest einige objektive moralische Werte gibt. Das wirft die Frage aus, wie wir herausfinden können, ob eine bestimmte Handlung solche Werte verkörpert. Philosophen haben als Antwort darauf verschiedene moralische Prinzipien vorgeschlagen – Richtlinien, die uns helfen sollen, die moralische Qualität von Handlungen herauszufinden. Die drei bekanntesten Theorien sind der Utilitarismus, die deontologische Ethik und die Tugendethik.

## **Utilitarismus**

Der Utilitarismus wurde maßgeblich von den britischen Philosophen Jeremy Bentham (1748-1832) und John Stuart Mill (1806-1873) entwickelt. Das von ihnen vorgeschlagene moralische Prinzip lautet: Eine Handlung ist moralisch richtig genau dann, wenn sie die Summe des Glücks in der Welt erhöht.

### *Stärken der Theorie*

- Der Utilitarismus ist einfach. Um herauszufinden, ob ich eine Handlung ausführen soll, brauche ich mich nur zu fragen, wie sie sich auf das Glück der Menschen auswirkt.
- Der Utilitarismus ist unparteiisch. Er fordert die Maximierung der Summe der Glücks in der Welt - ganz gleich, ob es mein Glück ist oder das Glück anderer. Historisch hat dies zur Forderung der Gleichstellung von Frauen und der Diskussion von Tierrechten beigetragen.
- Der Utilitarismus ist rational. Wir sollen nicht nur die kurzfristigen Konsequenzen von Handlungen in unsere Glücks-Berechnungen einfließen lassen, sondern auch die langfristigen.

### *Schwächen der Theorie*

- Wie können wir Glück messen? Insbesondere: Wie können wir verschiedene Arten des Glücks gegeneinander aufwiegen (z.B. das Glück, das eine Person beim Schreiben eines Gedichts empfindet, vs. das Glück, in einen BigMac zu beißen)?
- Die Konsequenzen unserer Handlungen sind oft nur sehr schwer abzuschätzen.
- Nicht nur die Summe, auch die Verteilung von Glück scheint moralische Relevanz zu besitzen. Angenommen, eine Handlung betrifft drei Leute. Option A erhöht deren Glück im Verhältnis 10 – 10 – 10, Option B im Verhältnis 0 – 1 – 30. Einer einfachen Version des Utilitarismus zufolge sollten wir Option B wählen. Option A scheint aber moralisch besser.
- Was ist mit „schlechtem Glück“ – Glück, das z.B. ein Sadist beim Quälen seiner Opfer empfindet? Sollen wir auch dieses in unsere Kalkulation mitaufnehmen?
- Was ist mit „leerem Glück“ – dem Glück, dass Paris Hilton auf einer ausgedehnten Shopping-Tour erlebt? Glück, das uns nicht hilft, uns als Menschen weiterzuentwickeln? Soll dieses berücksichtigt werden?
- Der Utilitarist übersieht die Bedeutung von Motiven. Wenn ich einer Person schaden will, ihr aber im Endeffekt zufällig doch nütze, muss der Utilitarist meine Handlung als uneingeschränkt richtig betrachten.
- Der Utilitarismus kann keine unbedingten Rechte und Pflichten begründen. Z.B. kann er nicht sagen, dass es immer falsch ist zu lügen oder immer falsch ist ein unschuldiges Kind zu foltern. Wenn zu lügen oder ein unschuldiges Kind zu foltern die Summe des Glücks in der Welt erhöht, sollen wir es ihm zufolge tun.

## **Deontologische Ethik**

Die deontologische Ethik geht auf den deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) zurück. Im Gegensatz zum Utilitarismus beansprucht diese Theorie, unbedingte Rechte und Pflichten zu begründen. Kant glaubt, dass uns diese Rechte und Pflichten von der Vernunft gelehrt werden. Das moralisch Schlechte ist demnach eine Konsequenz des Irrationalen.

Das von Kant vorgeschlagene moralische Prinzip lautet: Eine Handlung ist moralisch richtig genau dann, wenn man das ihr zugrunde liegende Prinzip widerspruchsfrei generalisieren kann. Kant hat dieses Prinzip den „kategorischen Imperativ“ genannt. In seinem Werk „Kritik der praktischen Vernunft“ formuliert er es folgendermaßen: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Stellen wir uns vor, ich möchte wissen, ob ich aufgrund eines Anflugs von Faulheit mein Versprechen brechen darf, bis zur morgigen Stunde sämtliche ToK Tests korrigiert zu haben. Das dieser Handlung zugrunde liegende Prinzip lautet: Wenn es dir nicht in den Kram passt, kannst du dein Versprechen brechen. Können wir dieses Prinzip widerspruchsfrei generalisieren? Können wir

uns vorstellen, dass jeder auf Basis dieses Prinzips handelt? Nein! Wenn dem so wäre, würde die Institution des Versprechens nämlich höchstwahrscheinlich zusammenbrechen. Niemand würde mehr etwas darauf geben, wenn der andere die Worte „Ich verspreche es dir“ benutzt. Gemäß dem kategorischen Imperativ bin ich also verpflichtet, von der Handlung Abstand zu nehmen.

Kant hat argumentiert, dass für die Beurteilung von Handlungen nicht nur wichtig ist, ob sie unserer Pflicht entsprechen, sondern auch aus welchem Motiv heraus sie ausgeführt werden. Eine moralisch richtige Handlung kann ich aus zwei Gründen ausführen: (1) aus einer natürlichen Neigung heraus (z.B. Mitgefühl), oder weil sie mir einen Vorteil bringt, oder (2) aus „Achtung vor dem moralischen Gesetz“: weil ich einsehe, dass sie richtig ist. Kant zufolge haben nur Handlungen, die auf letztere Weise motiviert sind, moralischen Wert.

### *Stärken der Theorie*

- Im Gegensatz zum Utilitarismus kann die deontologische Ethik unbedingte Rechte und Pflichten begründen. Ihr zufolge ist es z.B. immer falsch zu lügen oder ein unschuldiges Kind zu foltern.
- Die Theorie baut Selbstbevorzugung vor. Oft beschweren wir uns bitterlich, wenn andere Leute moralische Regeln brechen; für uns selbst machen wir aber Ausnahmen („Ist ja nicht so tragisch, wenn ich dieses eine Mal lüge...“). Kant betont, dass bestimmte Handlungen *immer* moralisch falsch sind, und wirkt so dieser Tendenz entgegen.
- Im Gegensatz zum Utilitarismus trägt die deontologische Ethik der moralischen Bedeutung unserer Motive Rechnung.

### *Schwächen der Theorie*

- Moralischer Absolutismus: Es scheint unplausibel zu sagen, dass bestimmte Regeln immer befolgt werden müssen, unabhängig von ihren Konsequenzen. Sicher, in den meisten Fällen sollte ich die Wahrheit sagen. Aber was ist, wenn mich ein Mörder nach dem Weg zu seinem Opfer fragt?
- Konfligierende Pflichten: Manchmal stehen unsere durch den kategorischen Imperativ begründeten Pflichten in Konflikt zueinander. Stellen wir uns einen Mann vor, der ein Medikament für seine im Sterben liegende Frau nur durch einen Diebstahl besorgen kann. Er hat sowohl die Pflicht, seine Frau zu retten, als auch die Pflicht, nicht zu stehlen. Kants Theorie scheint uns kein Kriterium an die Hand zu geben, zwischen diesen Pflichten eine Rangfolge herzustellen.
- Moralische Kälte: Kant behauptet, dass rein gefühlsbestimmte Handlungen keinen moralischen Wert haben. Mitgefühl, Liebenswürdigkeit usw. scheinen aber sehr wohl wertvolle Handlungsmotive zu sein.

## **Tugendethik**

Der Utilitarismus und die deontologische Ethik wollen Prinzipien für unser Handeln begründen. Die meisten zeitgenössischen ethischen Theorien verfolgen ein solches Ziel. Schon seit der Antike gibt es jedoch auch eine andere Tradition, die sich nicht so sehr auf unsere Handlungen konzentriert, sondern darauf, was für eine Art von Mensch wir sind. Im Fokus steht hier der *Charakter* von Personen. Ihren Ausgang hat diese Tradition bei Aristoteles (384-322 v. Chr.) genommen.

Aristoteles zufolge ist eine Tugend ein Charakterzug, den man erwirbt, indem man in bestimmten Situationen die richtigen Entscheidungen trifft. Stellen wir uns vor, ich beobachte, wie ein

Jugendlicher an der Straßenbahnhaltestelle grundlos von einem anderen verprügelt wird. Eine mutige Handlungsweise würde in diesem Fall darin bestehen, einzuschreiten und den Jugendlichen zu beschützen. Durch eine solche Handlung würde ich in mir die Tugend des Mutes fördern. Wenn ich in ähnlichen Situationen immer wieder mutig handle, werde ich im Laufe der Zeit zu einem mutigen Menschen – der Mut wird Teil meiner Natur, Teil meines Charakters.

#### *Stärken der Theorie*

- Der Fokus auf den eigenen Charakter motiviert, moralisch richtig zu handeln. Schließlich möchten die meisten Menschen ein gutes Leben führen.
- Es werden nicht einzelne Handlungen betrachtet, sondern unser Leben als Ganzes.

#### *Schwächen der Theorie*

- Warum sind gerade Mut oder Gerechtigkeit (zwei Beispiele, die Aristoteles für Tugenden gibt) gut und nicht z.B. Feigheit und Gier? Es ist schwer, Tugenden zu begründen. Aristoteles selbst hat gemeint, dass bestimmte Charaktereigenschaften gut sind, weil sie zur Erfüllung unserer rationalen Natur beitragen. Dieser Ansatz wird heute aber kaum noch vertreten.
- Gibt es überhaupt stabile Charakterzüge? Kann man nicht selbst die scheinbar vorbildlichste Person in eine Situation bringen, in der sie feige oder ungerecht handelt? (vgl. z.B. das berühmte Milgram Experiment)
- Die Tugendethik sagt uns im Gegensatz zum Utilitarismus und zur deontologischen Ethik nicht, oder zumindest nicht direkt, wie wir uns im Fall konkreter moralischer Fragen entscheiden sollen.